

Die Hoffnung vor Ort darf nicht sterben

NAHOST-HILFE • Matthias Schwab ist Nahost-Projektleiter der Organisation Hilfe für Mensch und Kirche (HMK) mit Hauptsitz in Thun. Er gibt einen Einblick über die Lage vor Ort und erklärt, warum die Kriegsgeplagten Hilfe in ihrer Heimat benötigen.

Herr Schwab, Sie sind eben aus Syrien und Irak zurückgekehrt. Was haben Sie erlebt?

Matthias Schwab: In Syrien befinden sich 7 Millionen Flüchtlinge im Inland. Im Irak sind es 3,4 Millionen. Die meisten haben in den kurdischen Provinzen in Syrien und der Autonomen Region Kurdistan im Nordirak Unterschlupf gefunden. Dies, weil die seit Jahrhunderten unterdrückten Kurden weniger religiös und offener gegenüber anderen Minderheiten sind. Die Flüchtlinge leben dort seit drei Jahren in riesigen Lagern der UNO, die einheimische Verantwortliche führen. Den grössten Teil der Camps bevölkern Jesiden. Neben Kurdenköpfen mit vielleicht je rund 500 Bewohnern entstanden im Irak Zeltstädte mit 25 000 bis 40 000 Einwanderern. Die Wasserversorgung in diesen Gebieten war aber nie ausgelegt für so viele Menschen. Das Ackerland wird für die Lager beansprucht. Der übermässige Transportverkehr zerstört die Feldwege. All das beeinträchtigt auch die gewachsenen Dorfgemeinschaften. Irakische Sunniten, die sich mit dem IS nicht abfinden, fliehen ebenfalls in diese Camps. Ihnen gegenüber hegen die Jesiden Misstrauen, da sie von Sunniten vertrieben wurden. Vor dem Bürgerkrieg lebten Jesiden, Christen, Sunniten und Schiiten zusammen. Ein arabischer Richter drückte sich mir gegenüber so aus: Niemand interessierte sich vorher für den Glauben oder die Herkunft seines Nachbarn. Wir Sunniten haben Syrien und Irak kaputt gemacht, weil der IS diese Unterscheidungen vollzog.

Wie konnte es überhaupt so weit kommen?

Schwab: Während des «Arabischen Frühlings» wanderten fanatische Exilprediger vor allem aus Saudi-Arabien in Syrien ein. Sie wiegelten die Sunniten, welche siebzehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, gegen den alawitischen Präsidenten Assad auf. Dieser hatte in seiner Regierung nebst Sunniten immer Schiiten, Alawiten, Christen und Drusen mitwirken lassen, um ein Gegengewicht zu den Sunniten herzustellen. Die Islamisten schlug er brutal zurück. Deren Ziel: ein rein sunnitisch-islamischer Staat in Syrien. Nicht-Sunniten und sämtliche weniger Konservativen sollten verschwinden. Dies geschah auch durch massive Einflussnahme Erdogans muslimisch-konservativer Partei AKP. Die Extremisten rekrutierten ihre Anhänger unter den Ungebildeten. Sie fanden genügend Leute unterer gesellschaftlicher Schichten, die Assads Gewaltherrschaft missbilligten. Durch die Vertreibung von Andersgläubigen konnten sie sich ihrer Häuser, Autos und Ländereien bemächtigen. Im Irak hingegen sind die Sunniten in der Minderzahl. Sie stellten unter Saddam Hussein ebenfalls einen Teil der Regierung. Als er gestürzt wurde, kamen mit dem neuen Premierminister Al-Maliki die Schiiten an die Macht. Er ekelte die Sunniten hinaus, was viele in die Hände des IS getrieben hat.

Welches ist jetzt – nach fünf Jahren Krieg – das Hauptproblem?

Schwab: Wir erleben zurzeit massive Bombenangriffe von Islamisten in Aleppo. Sie legen ganze christliche Stadtteile in Schutt und Asche. Doch die grösste Herausforderung ist die wirtschaftlich immer gravierendere Situation. Das syrische Pfund hat 13fach an Wert verloren. Ein Gymnasiallehrer verdiente vor dem Krieg monatlich rund 500 Dollar. Damit gehörte er zur gehobenen Mittelschicht. Jetzt erhält er rund 40 Dollar. Gleichzeitig stiegen die Preise der Güter um das 13-Fache. Die Felder für den Anbau liegen brach. Die Waren werden vom Ausland und der Türkei importiert. Dadurch sind sie an den Dollar gekoppelt. Kosteten 12 Fladenbrote



Tausende Vertriebene müssen in improvisierten Zeltstädten ausharren. Matthias Schwab / HMK

vor dem Krieg 15 Lira, müssen die Einheimischen nun 600 Lira aus der fast leeren Tasche holen. Selbst finanziell besser Gestellte können sich kaum ausreichend Nahrungsmittel leisten. Auch im Irak ist die wirtschaftliche Not riesig.

Was unternehmen Sie, um das Leid zu lindern?

Schwab: Jeden Monat verteilen wir Essensrationen an 21 000 geflohene Menschen in Syrien und an 22 000 im Irak. Denn die UNO kämpft um Hilfgelder und kann nicht alle Gegenden abdecken. 90 Prozent der syrischen Flüchtlinge leben nicht in den offiziellen La-

«Solange Erdogan die Grenzen des IS-Gebiets zur Türkei nicht komplett schliesst, empfangen die Islamisten Waffenlieferungen und Geld.»

Matthias Schwab

gern. Sie fristen ihr Dasein in Baracken, Rohbauten und illegalen Camps. Oft schicken sie ihre Kinder zum Betteln in die Städte. Christen kommen häufig in Garagen bei anderen Leuten unter. Sie können jetzt die Miete nicht mehr be-

zahlen. Wir besuchen diese Flüchtlinge und prüfen ihre Bedürftigkeit. Unsere Partner kaufen für sie Waren im Land ein. Lieber würden wir ihnen Arbeit verschaffen, damit sie ein Einkommen hätten. Doch im Irak wie in Syrien waren die Regierungen Hauptarbeitgeber für Beamte wie Lehrer und Polizisten. Niemand stellt mehr Personal ein, weil kein Geld vorhanden ist. Wo Landwirtschaft noch gelingt, geben wir den Bauern das für sie unerschwinglich gewordene Saatgut. Nebst der überlebenswichtigen Nahrungsmittelversorgung wollen wir bei Kindern und Familien die Zukunftshoffnung aufrecht erhalten. Deshalb ermöglichen wir in Syrien und im Irak Schulbildung, zum Beispiel erteilen jesidische Lehrer Unterricht im Camp oder in Containersiedlungen.

Wie können Sie inmitten des Bürgerkriegs diese Einsätze vornehmen?

Schwab: Unsere lokalen Partner pflegen in allen Regionen Beziehungen mit den Behörden. Sie besorgen für uns die Zugangsberechtigungen. Sie warnen uns, wenn eine Gegend zu gefährlich ist. Garantie in einem Kriegsland gibt es jedoch keine. Weil wir mit örtlichen Kirchen zusammenarbeiten, werden wir an den Checkpoints als neutral betrachtet. Denn Christen geniessen im gegenwärtigen Konflikt den Ruf der Vermittler. Mit unseren einheimischen Partnern im kurdischen Gebiet, in

Aleppo, der Küste und in Bagdad bespreche ich die Situation und Bedürfnisse der Bewohner. Ich treffe mich zudem mit nicht-kirchlichen Verantwortungsträgern, um sicherzustellen, dass wir alle – auch die Muslime – fair unterstützen. Wir helfen ausschliesslich direkt vor Ort, selbst wenn dies schwieriger ist. Die Hoffnung in den Heimatländern darf auf keinen Fall sterben. Sonst suchen noch viel mehr Kriegsgeplagte ihr Heil im Westen. Gerade die lokalen Intellektuellen würden dringend für den Wiederaufbau benötigt.

Wie beurteilen Sie denn die Lage der In- und Auslandsflüchtlinge?

Schwab: Es stellt sich die Frage, wo die Flüchtlinge überhaupt leben können. Christen, Jesiden und Kurden haben keinen Zugang zu den IS-Provinzen. Sie sind also eingegrenzt. Arabischen Sunniten stehen hingegen alle Gebiete offen. Für sie gäbe es Existenzmöglichkeiten im eigenen Land. Trotzdem bilden sie den grössten Anteil der EU-Flüchtlinge. Dies widerspricht der Realität vor Ort – in Syrien wie im Irak. Bis heute halten zahlreiche sunnitisch-arabische Geschäftsleute, Akademiker oder Lehrer zu Assad, weil er für Ordnung und Bildung gesorgt hat. Viele von ihnen verlassen Syrien, weil sie unter den religiösen «Bildungsverächtern» ihr Dasein nicht fristen wollen. Ein grosser Anteil hofft noch auf einen Waffenstillstand und wünscht sich von einem Monat zum nächsten, dass die Extremisten eingedämmt werden. Nicht alle, die im Westen ankommen, brauchen Schutz. Unzählige, die in ihrer Heimat ausharren und nicht die Möglichkeit haben, in den Westen zu emigrieren, hätten es weit nötiger. Unter den Europaflüchtlingen finden sich leider Kollaborateure, die sich durch den IS Vorteile verschaffen, indem sie sich am Besitz der Vertriebenen bereichern. Plötzlich, nach zwei Jahren Kalifat, fühlen sie sich durch die Bombardierungen Putins oder Assads unter Druck. Es kommt vor, dass einige von ihnen in unseren Flüchtlingsheimen andere Minderheiten bedrohen. Die Integrationsaufgaben sind immens. Wir dürfen nicht dulden, dass sie mit ihrer Auffassung von Intoleranz unsere Werte und rechtsstaatliche Freiheit ausser Kraft setzen.

Sehen Sie einen Ausweg?

Schwab: Um die Hoffnung in beiden Ländern zu bewahren, muss viel mehr in Lebensmittel- und Bildungshilfe investiert werden. Der Hauptteil der Gelder der internationalen Organisationen geht an diejenigen, die das Land schon verlassen haben. Sie sind in der Türkei, Jordanien und Libanon besser erreichbar als die zum Beispiel in Syrien verbliebenen 17 Millionen Menschen. Der Krieg muss stoppen, damit Stabilität für den Wiederaufbau einkehrt. Es ist so vieles kaputt: Wasser- und Stromversorgungen, Strassen, Häuser. Ich bin überzeugt, dass der Westen den IS mit internationalen Sanktionen gegen Unterstützer wie die Golfstaaten besiegen könnte. Besagter Richter meinte: Solange Erdogan die Grenzen des IS-Gebiets zur Türkei nicht komplett schliesst, empfangen die Islamisten Waffenlieferungen und Geld. Die IS-Kämpfer kontrollieren ferner Ölfelder in Kurdistan. Die Türkei kauft ihnen den Rohstoff ab. All das erhält ihre militärischen Möglichkeiten aufrecht. **Yvonne Baldinini**

Matthias Schwab, der Nahost-Projektleiter der Hilfsorganisation Hilfe für Mensch und Kirche koordiniert im Auftrag des Hilfswerkverbands Hoffnungsnetz die Flüchtlingshilfe für über 40 000 Inlandflüchtlinge in Syrien und im Irak. Die Hilfe kommt Notleidenden unabhängig ihrer Religion, Herkunft oder Ethnie zugute. Aus Sicherheitsgründen möchte Matthias Schwab nicht fotografiert werden. www.hmk-aem.ch / www.hoffnungsnetz.ch